

60.000 Jahre Kunst in 15 Minuten

„Kunst – was soll das?“

Diesen oder ähnliche Sätze hören wir in Zeiten knapper werdender Kassen und wachsender Begehrlichkeiten immer öfter. Viele Entscheider in Politik und Zivilgesellschaft machen sich nicht die Mühe, Absagen aus der Sache zu begründen, sondern bestenfalls mit Verweisen auf „Wichtigeres“.

Ich möchte in aller Kürze versuchen, ein paar Argumente **pro Kunst** vorzustellen, die eigentlich problemlos ermittelbar sind – wenn man denn will.

Es gibt allein in der deutschen Sprache ca. 1.600 zusammengesetzte Wörter, die „kunst“ als Bestandteil haben. Wenn man den Oberbegriff „Kultur“ (Kultur als Sammelbegriff für alles vom Menschen Geschaffene im Gegensatz zur vom Menschen nicht beeinträchtigten Natur) dazu nimmt, sind sie kaum noch zu zählen. Da ich hier keine Dissertation beginnen möchte, beschränke ich mich im Folgenden auf den Begriff „bildende Kunst“ in all seinen Modifikationen.

Die Augen sind die Sinnesorgane, mit denen sich körperlich nicht beeinträchtigte Menschen die Welt erobern. **Sie sehen Bilder und sie schaffen Bilder.** Das machen sie seit mindestens 60.000 Jahren (so alt werden die ersten Höhlenmalereien derzeit datiert).

In dieser Feststellung stecken bereits zwei schwerwiegende Argumente für die Bedeutung von „Kunst“:

1. Bilder werden verstanden – aus allen Zeiten und allen Kulturbereichen der Welt. Bilder sind die einzige universelle Sprache, die direkt in die jeweilige Wortsprache transformiert werden kann – das Bild eines Menschen bleibt das Bild eines Menschen, egal in welcher Kultur. Ein Blick in die Welt zeigt darüber hinaus, dass viele Schriftsprachen zumindest in ihren Anfängen aus Bildzeichen entwickelt worden sind – die chinesische Schrift z. B. besteht bis heute aus mehr oder weniger abstrahierten Bildsymbolen.
2. Bilder sind Dokumente, die uns die Erkenntnisse über die Geschichte der Menschheit überhaupt erst ermöglicht haben und weiterhin ermöglichen.

Schauen wir uns zunächst dieses letzte Argument etwas näher an. Menschen, zumindest in unserer abendländischen Kultur, sind bestrebt, die Welt um sich herum zu sortieren, zu strukturieren und mit Überschriften zu versehen. Das funktioniert am besten rückblickend, da dann alle Elemente bekannt sind. So oder ähnlich sind die Epochen entstanden, denen das Leben in seiner Gesamtheit über Jahrhunderte zugeordnet worden ist.

Gestatten Sie mir einen kurzen Überblick:

Prähistorische Kunst (bis ca. 3000 v. Chr.) Allein der Begriff ist schon seltsam – Geschichte vor der Geschichte kann es nicht geben, denn sie wird automatisch zur Geschichte.

Die prähistorische Kunst lässt sich in ihrer Absicht nur durch Vermutungen interpretieren – sie reichen von Dokumentation des Alltags bis zu stolzer Selbstdarstellung. Sicher ist aber, **dass die Autoren etwas mitteilen wollten** (ich komme später darauf noch einmal zurück).

Antike (ca. 3000 v. Chr. - 500 n. Chr.): Geprägt durch griechische und römische Kunst, oft mit Fokus auf Mythologie, Götter und Helden. Wer Geld, hatte konnte beauftragen – auch zur persönlichen Beweihräucherung durch Werke, die öffentlich Reichtum und Macht dargestellt haben. Der restliche Mittelmeerraum wird hier nicht direkt erwähnt, obwohl er schon bekannt war – anders als die Hochkulturen Asiens.

Mittelalter (ca. 500 - 1400 n. Chr.): Geprägt von christlicher Kunst, steigender Einfluss der Kirche – neben dem Adel hatte vor allem die Kirche das nötige Vermögen, um ihre Ziele in Bildern und monumentalen Bauten zu veröffentlichen. Die Kirchen sind voll von Bildergeschichten, die dem einfachen Volk, des Schreibens und Lesens unfähig, die christliche Botschaft vermitteln sollten. Künstler blieben im Wesentlichen Dienstleister (als Überlebensstrategie). Eigene Ideen waren sicherlich vorhanden. Zunehmend wichtiger wurden allerdings die handwerklichen Fähigkeiten, die permanent weiterentwickelt wurden und für Auftraggeber als Qualitätsmerkmal galten. Das Abbild der Wirklichkeit war das Ziel.

Die Gruppen der möglichen Auftraggeber wachsen rasant. Handelsimperien entstehen und breiten sich über die bis dahin bekannte Welt aus. Das Geld ist bei der Hanse und den Fuggern zu finden.

Den Höhepunkt finden wir dann mit Beginn der **Frühen Neuzeit** (ca. 1400 – 1750 n. Chr.), gegliedert in

- [Renaissance](#) (ca. 1400 – 1600): Wiederentdeckung der Antike, Fokus auf Humanismus, Perspektive und immer realistischere Darstellungen.
- [Manierismus](#) (ca. 1520 – 1600): Individueller Ausdruck, Darstellung von Gefühlen, Übersteigerung.
- [Barock](#) (ca. 1600 – 1750): Prunk, Macht, Dramatik, Kontraste in Licht und Schatten.
- [Rokoko](#) (ca. 1720 – 1780): Leichtigkeit, Verspieltheit, Dekorativität

Die Perspektive wurde erfunden (Kunst und Mathematik streiten sich bis heute um die Urheber-schaft) und damit ein weiterer Schritt zur wirklichkeitsnahen Abbildung.

Die Rolle der Künstler ist weiterhin ähnlich. Selbst „große Künstler“ wie Michelangelo in der Renaissance bezeichneten sich selbst als „Sklaven der Auftraggeber“. Und wie Slaven wurden sie bei Nichtgefallen vom Hof gejagt. Sie müssen Aufträge akquirieren und können sich nur wenig eigene Ziele setzen. Allerdings gelingt es mehr und mehr, neue Inhalte bildwürdig zu machen. Alltagsszenen, Arbeitswelt und Menschen aus niederen Schichten tauchen vermehrt auf. Der Bezug zur Antike wurde immer wieder gesucht – u. a., weil damit Abbildungen erlaubt waren, die sonst zu Bestrafungen geführt hätten (bekanntestes Beispiel ist die Darstellung des nackten Körpers). Voraussetzung ist allerdings, dass die Position des Künstlers bei Dienstherrn und Auftraggebern schon gesichert ist

Das 19. Jahrhundert (ca. 1770 – 1900) - vom Zeitstrahl her fallen hierunter:

- [Klassizismus](#) (ca. 1770 – 1840): Rückkehr zu klaren, kühlen Formen, antiken Vorbildern.

- [Romantik](#) (ca. 1790 – 1850): Subjektives Empfinden, Natur, das Schaurige, oft religiöse Motive. Was hier scheinbar perfektioniert wurde (Abbildung der wirklichen Natur – Caspar David Friedrich lacht sich ins Fäustchen), findet seinen Höhepunkt im
- [Realismus](#) / [Naturalismus](#) (ca. 1850 – 1900): Objektive Darstellung von Alltagsszenen und Wirklichkeit.

Hier beginnt das „Drama“. Anfang des 19. Jahrhunderts, parallel zur Bewegung des Realismus/Naturalismus wird die

▪ **FOTOGRAFIE** erfunden!

Künstler sahen ihr Monopol bedroht. Es gab eine Konkurrenz, die Wirklichkeit unverfälscht und schnell abbilden konnte. Zusätzlich veränderte sich Gesellschaft vehement – größere Wirkungsradien, Industrialisierung, veränderte Vermögensverteilung und neue Zielgruppen wurden wichtig.

Um zu bestehen, mussten neue Sujets und Verfahren entwickelt werden. Eine sehr direkte Reaktion war der

- [Impressionismus](#) (ca. 1860 – 1920): Darstellung von Lichteffekten und flüchtigen Momenten.

Die Farb- und Formsprache veränderte sich grundlegend. Um Anerkennung musste gerungen werden. Es wurde auch deutlich, dass nicht mehr alle in die gleiche Richtung gehen konnten bzw. sollten. Vielfalt der Erscheinungsformen wurde wichtig. In dieser Zeit wurde der Satz formuliert (u. a. Paul Klee zugeschrieben):

„Kunst gibt nichts Sichtbares wieder, Kunst macht sichtbar.“

Aus dieser Situation entstanden aber auch Chancen. Künstler fühlten sich freier. Sie mussten sich nicht mehr einer bürgerlichen Kategorisierung unterwerfen. Der Begriff „Stilepoche“ wurde durch „viele parallele Stilarten“ ersetzt. Aus dem Zeitstrahl „Epochen“ wurde ein ständig wachsendes Netzwerk künstlerischer Produktionen. Kunstwerke suchten immer verschiedenere Materialien. Leinwand, Farbe und Pinsel bekamen Konkurrenz durch alles, was die Welt so anbietet.

Die neue Freiheit erzeugte auch den Mut zu neuen Inhalten. Künstler merkten, dass nach der Lobpreisung der Geldgeber, jetzt der Blick auf die Mehrheit der Gesellschaft gerichtet werden sollte. Damit war der erste Schritt in die aktive Teilnahme am politischen Leben getan.

Um Missverständnissen vorzubeugen. Auch in früheren Jahrhunderten haben Künstler sich mehr oder - meist – weniger in Systemkritik betätigt. Was heute durch das Grundgesetz gesichert ist, führte früher im schlimmsten Fall zum Tode. Wenige haben sich durchgesetzt und wurden sogar anerkannt. Für mich ist eines der wichtigsten Beispiele Francisco Goya. Die Bilder „Der Koloss“ und „Saturn verschlingt seine Kinder“ könnten heute jede Friedensinitiative in ihren Forderungen unterstützen.

Seinen Mut zur Wirklichkeit findet man dann in dem Bild „Familie Karls IV“. Die Gesichter könnten in jedes „Horrorbild“ unverändert übernommen werden.

Doch zurück zu unserer Zeit. Aus der gradlinigen Entwicklung der Gesellschaft über viele Jahrhunderte, ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine Welt entstanden, die in ihrer Komplexität und Vielfalt kaum noch erfassbar ist. Der Informationsaustausch hat durch die technische Entwicklung

eine Geschwindigkeit und eine Reichweite erreicht, die mit Schriftrollen und reitenden Boten nicht zu bewältigen wäre.

Ohne, dass es besonders erwähnt wurde, übernahmen zunehmend Bilder die Rolle des Vermittlungsmediums. Zu den Möglichkeiten der Fotografie kamen die der Neuzeit angepasste Drucktechnik des Siebdrucks bzw. des Offsetdrucks. Schneller Druck und große Auflagen brachten Botschaften aktuell unters Volk – es wurde genutzt für Konsum, Politik, allgemeine Gesellschaftsthemen und selbstverständlich auch für Kunst und Kultur.

Und es wird noch problematischer für die Maler, Bildhauer und auch Theatermacher. Die Bilder lernen noch Ende des 19. Jahrhunderts das Laufen. Der Film erweitert die Wahrnehmung von Ereignissen um die Dimension des „scheinbar“ daran Teilnehmens.

Die leichte Verfügbarkeit von Foto und Film birgt natürlich auch die Gefahr des Missbrauchs in sich. Das politische Plakat als Instrument zur Bewusstmachung von Missständen (z. B. John Heartfields Arbeiten „Sinn des Hitlergrußes“ und „... schluckt Gold und redet Blech“ aus dem Dadaismus) steht dem Plakat zur Verherrlichung der Macht gegenüber. Welches gewinnt? Die Gesellschaft hat zumindest theoretisch die Chance zur Entscheidung. Ob die vernichteten Wälder, die als Wahlplakate immer wieder unsere Straßen säumen, dabei helfen, ist zumindest nicht eindeutig bewertbar.

Neben diesen neuen Inhalten werden aber auch traditionale Kunstwerke nach und nach in das Repertoire dieser technischen Produktionsformen transformiert. Aus Dingen, „die bisher nur von wenigen Menschen unmittelbar in sinnlicher Gegenwart erfahren werden konnten“ (W. Benjamin, 1936) wurden Werke für „Jedermann“. Eines aber fehlte nach Benjamin diesen Produkten – „sie hatten keine Aura“. Hinter diesem Begriff verbirgt sich die „Wahrnehmung eines Unikats an einem festen Ort“. Benjamin sieht aber auch eine Chance in dem Wegfall der Aura. Werke können weltweit gleichzeitig und gleichrangig betrachtet werden. Es gibt keine Hierarchie der Bilder. Erst wenn die Aura nicht mehr vorhanden ist, kann die Politisierung der Kunst beginnen. Der Betrachter erstarrt nicht mehr in Ehrfurcht vor dem Werk, sondern nutzt die Botschaft für eigenes Handeln. Dieses Denken haben dann bis heute viele Künstler aufgenommen. Es werden Werke geschaffen, die von vornherein für die Vervielfältigung gedacht sind. Es werden viele Begriffe generiert: Serigrafie, Kunstdruck, Siebdruck, Poster, Plakat etc. Alle bezeichnen Auflagenwerke. Die Vielfalt zeigt das Bestreben, künstlich Wertunterschiede zu definieren.

Das Ende der Bilderflut ist in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch längst nicht erreicht. Die Welt des Internets hat der Entwicklung einen kaum fassbaren Schub gegeben. Wort- und Schriftsprache werden ständig reduzierter und mit Bildern ergänzt bzw. schon ersetzt. Web-Site-Gestaltung ist ein großer Wirtschaftszweig. Filmchen auf You-Tube bestimmen die Welt vieler Menschen. Die Globalisierung erzeugt einen hohen Bedarf an Bildsprachen. Piktogramme lenken das öffentliche Leben. Projektplanungen aller Art beginnen mit Skizzen.

Bilder (als Synonym für gestalterische Produkte aller Art) sind überall gegenwärtig und bestimmen unsere Weltwahrnehmung. Bilder werden in der psychiatrischen Behandlung, bei der Aufarbeitung von Gewalterfahrungen insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, bei Aufklärungsarbeit jeglicher Art in Ländern mit „kleiner Sprache“ etc. eingesetzt. Man braucht sie, um eigener Sprachlosigkeit einen Weg nach draußen zu ermöglichen.

Wenn wir die Augen öffnen, nehmen wir Bilder wahr.

Hinter all dem sollte aber auch die Fähigkeit stehen, sowohl Bilder zu erzeugen als auch sie zu lesen. Denn sonst wird unsere Welt von schlechten, falschen, primitiven etc. Erzeugnissen überschwemmt – und das ist nicht nur Söder und seine Hamburger.

Menschen müssen von klein auf qualifiziert werden – und hier wird es eng. Kulturelle Teilhabe braucht in der Vorbereitung und in der Durchführung Zeit, Mittel und Räume zum Gelingen.

Im 19. Jahrhundert wurde die Kunst erstmals zum „Reich der Freiheit“ erklärt. Aber: „Kunst sollte der inneren Persönlichkeitsentfaltung des Bildungsbürgertum vorbehalten sein, eine ästhetische Sphäre ohne Berührung mit der materiellen Welt der Politik und Wirtschaft. Im Gegenzug sollte die Politik sich aus der Kunst raushalten.“ (aus Peter Jelavich, „Kunstfreiheit“).

Diese Haltung finden wir bis heute. Das Raushalten aus der Kunst wird manchmal dennoch durch inhaltliche Eingriffe, aber vor allem durch Verweigerung von Mittelzuweisung umgangen. Die Förderung von wichtigen Kulturinstitutionen (große Museen etc.) ist im Hinblick auf Förderung von Geschichtsbewusstsein selbstverständlich wertvoll. Ihre Wirkung ist dennoch begrenzt, wie schon immer. Museumspädagogische Angebote werden zwar mehr und besser. Sie wirken allerdings auch heutzutage nicht genügend in die Breite der Bevölkerung. Museen sind und bleiben elitäre Orte.

Die gewaltige Anzahl von Künstlerinnen und Künstlern, die ganz in unserer Nähe agieren, das Ohr und das Auge am Alltag haben und direkt reagieren, werden hingegen weiterhin ziemlich allein ihrem Schicksal überlassen. Einzelförderung nur als einmalige Projektförderung hilft da nur begrenzt.

Den Entscheidern in Politik und Zivilgesellschaft muss immer wieder nahegebracht werden, dass alle Kunstschaffenden ein unverzichtbarer Teil unserer weltweiten, bildorientierten Kommunikation sind. Das bedeutet, Kulturelle Bildung muss unverzichtbarer Bestandteil von Allgemeinbildung sein.

So wie gestalterische Fähigkeiten sich von der prähistorischen Zeit bis heute entwickelt haben (übrigens nachzuvollziehen in der Entwicklung gestalterischer Fähigkeiten jedes Kindes) und in ihrem jeweiligen Wert anerkannt sind, so gilt bis heute (da bin ich wieder bei Punkt 1 vom Anfang):

Jeder Mensch, der Bilder (Synonym für Kunst aller Art) erzeugt, möchte etwas mitteilen, was ihm wichtig ist. Es ist daher legitim, sich mit ihm über seine Inhalte auszutauschen. Wir sollten aber vermeiden, das Werk mit scheinbar übergeordneten Kriterien in eine vergleichende Bewertung zu bringen.

Wenn wir alle uns diese Gedanken zu Herzen nehmen, kann es die Frage:

„Kunst, was soll das?“

nicht mehr geben.

Wir müssten uns eigentlich alle der Feststellung von Joseph Beuys anschließen, der postuliert hat:

„Kunst ist Leben.“

Klaus Müller
juklamue@t-online.de